

7. Sekundärliteratur

Jahrbuch der alten Lateiner : Schola Latina.

Halle (Saale)

Ein verhängnisvoller Budenskat

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

feiner Reisebeschreibung, die lange im Schubfache des Schreibtisches verborgen gelegen und nun durch Edgar Rudolfs Freundschaft in der Schola Latina eine fröhliche Auferstehung gefunden hat.

Ein verhängnisvoller Budenstat

Aus „Mitteilungen des Verbandes ehemaliger Lorelisten“

Erlebt und berichtet von R. Chrodt (1878—1884)

Ich habe immer gern und dankbar an die sechs Jahre zurückgedacht, die ich von 1878—1884 von der Tertia bis zum Abitur in der Pensionsanstalt der Stiftungen verbracht habe. Manches erscheint einem allerdings heute, wo es Jahrzehnte weit zurückliegt, in einem freundlicheren Gesicht als in den Tagen und Jahren, wo es erlebt wurde. Im Vergleich zu den Stadtschülern hatten wir weniger Bewegungsfreiheit. Ich habe diese Beschränkung nie als drückend empfunden. Denn da ich, wie fast alle meine Hausgenossen, auch in den oberen Klassen, nur über so viel Bargeld verfügte, wie ich für die Ausgestaltung der halben zur ganzen Kost unbedingt nötig hatte, war mit einer größeren Freiheit im Verkehr mit der Stadt nicht viel anzufangen. Dieser Einengung stand für den, der sich in die große Ordnung einfügen konnte, ganz abgesehen von dem verbilligten Unterhalt, manches Aktivum gegenüber. Innerhalb der Stiftungsmauern war in langer Erfahrung für eine Lebensgemeinschaft von mehr als 300 Schülern aller Klassen zwischen Gewähren und Verfügen von Freiheiten ein Ausgleich gefunden, bei dem man sich im allgemeinen, zumal in den oberen Klassen, wohl fühlen konnte. Nicht alles war uns zugestanden, was vielleicht hätte ertragen werden können. So war zum Beispiel das Kartenspiel streng verpönt. Daher wurde ziemlich viel heimlich gespielt: in den Stuben in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag bis spät gegen Morgen hin, im „Deutschen Kaiser“ in Diemitz und in mancher Wirtschaft in der Stadt. Ein größerer Schaden ist dadurch meines Wissens nicht entstanden. Nur wäre über mich und zwei andere beinahe ein ganz großes Unglück gekommen, weil wir das strenge Verbot übertreten hatten.

Am Bußtage des Jahres 1880 nachmittags war die ganze „Bude“ leer, ich war nicht in die Stadt gegangen, und zu mir gesellten sich zwei andere aus benachbarten Stuben, die wohl ebensowenig Geld hatten wie ich, ein zweiter Untersekundaner und einer aus der Obertertia. Es wurde langweilig, und daher wurden die Karten hervorgeholt. Wahrscheinlich zum Skat, denn über „Sechsendsechzig“ war ich längst hinaus. Dafür hatte schon mein Vater gesorgt, der über das Skatspiel anders dachte als die strengen Schul- und Alumnatsgefehe der Stiftungen und, obwohl er selbst kein Kartenspieler war, es nicht ungern sah, wenn sich seine Söhne diese Übung des Denkens nicht entgehen ließen. Schon begann es an dem trüben Novembertage zu dunkeln, und wir hätten das Spielchen bald beenden müssen, da kam es ganz unerwartet zu einem vorzeitigen peinlichen Abschluß. Die Tür öffnete sich plötzlich, und herein trat der Inspektionslehrer Dr. P. Die Karten flogen unter den Tisch, aber es half nichts, unser finsternes Treiben wurde offenkundig. Einer von uns kam in dem notvollen Augenblick auf den Gedanken zu erklären, wir hätten nur Kartenkunststücke gemacht. Dr. P. brachte die Sache vor den Direktor. Es folgte Verhör auf Verhör, wir blieben fest bei unserer Ausrede und konnten nun auch von der Lüge gar nicht mehr zurück. Die Lehrerkonferenz trat zusammen, und wir drei durchlebten bange Stunden. Wurden wir überführt, so stand uns bei der scharfen Strafdisziplin der Schule und Pensionsanstalt Schweres bevor. Der Direktor forderte uns nach der Konferenz vor sich: „Wir können Ihnen nicht beweisen, daß Sie Karten gespielt haben, Sie können uns nicht beweisen, daß Sie nicht gespielt haben. Jedenfalls haben Sie sich mit Karten beschäftigt, und das ist verboten.“ Wir beiden Untersekundaner, die wir noch unbescholten waren, erhielten je eine Stunde Karzer. Der arme Obertertianer R. hatte schon einiges auf

dem Kerbholz und wurde hart bestraft, er erhielt zwei Stunden und das Consilium. Er wurde als der Rädelshführer angesehen und war es gar nicht. Die Karzerstrafe hat mich damals fast dazu gebracht, an mir selbst zu verzweifeln. Sie wurde nur selten verhängt und wog schwer. Der schlüsselbewehrte Pedell führte den Verurteilten über den Hinterhof der Pensionsanstalt in den kleinen Raum mit vergitterten Fenstern und schloß die Tür ab. Es ist mir unvergeßlich, wie die ganze Pensionsanstalt in den Fenstern hing und sich das Schauspiel meiner Abführung ansah, und von meinen Schülerlebnissen erscheint mir neben dem Abitur auch dieses noch heute manchmal im Traum. Ubrigens habe ich später mehr und mehr die Überzeugung gewonnen, daß Direktor Frid den dummen Streich, der sich unter dem Druck harter Strafbestimmungen zu viel ärgerer Lügerei auswuchs, gar nicht bis zum letzten Rest der Vergeltung ausschöpfen wollte. Er mußte zweifellos, wie die Sache stand, und hätte es bei geschickter peinlicher Untersuchung von uns erfahren können, aber er war, wie immer, großzügig.

Führung durch das Sprach-Museum

Geleitet von Richard Drews

Der Abdruck erfolgte mit freundlicher Genehmigung der Schriftleitung des Monatsbuches „Volk und Welt“ Hannover-Kirchrode. Herausgeber Prof. Oppermann. — „Volk und Welt“ ist eines der schönsten Monatsbücher und bringt neben sehr interessanten und spannenden Aufsätzen auch herrliche Bilder, steht aber turmhoch über den sogenannten Magazinen. Das Buch eignet sich ausgezeichnet als Geschenk für unsere Feldgrauen, welchen wir doch gern eine Freude bereiten. Der Preis beträgt RM. 1.—.

„Meine Damen und Herren! Treten Sie ein in unser Sprach-Museum! Sie werden es nicht bereuen. Vom berühmten Haar, das man in der Suppe findet, bis zu dem satzsam bekannten Mantel, den man nach dem Winde hängt, finden Sie alle Merkwürdigkeiten, fein säuberlich geordnet. Hier gleich rechts sehen Sie die lange Bank, auf die man alles schieben kann. Darüber der Brotkorb, der höher gehängt wird. Langsam, langsam: hier liegt der Stein des Anstoßes, nehmen Sie Ihre Füße in acht! Vorsichtig, vorsichtig: hier gleich anschließend die Angnade, in die man oft fällt . . .

Hier, schon leise angestaut, sehen Sie den Faden, den man leicht verlieren kann, und hier ist sein Zwillingenbruder: der rote Faden, der sich durch fast alle Dinge zieht, vom grauesten Altertum bis zur jüngsten Jetztzeit. Damen sowie Herren, da wir gerade bei den Artikeln der Seilerei-Branche halten: hier ist auch der Strang, über den man, vorausgesetzt, man hat Zeit und Lust dazu, schlagen kann; sein Alter wird auf mindestens zweitausend Jahre geschätzt. Und hier ein weitläufiger Verwandter: die Hutschnur, über die bekanntlich manches geht. Auch finden Sie hier natürlich den Strick, den man einem anderen drehen kann. Hier, ein Prachtstück unserer Sammlung: der Knüppel, den man jemandem zwischen die Beine wirft. Und hier, das ist die poetische Ader, die einem plakt, und hier die Leber, über die einem die bekannte Laus läuft oder kriecht.

Da wir gerade bei den Körperteilen sind: in diesen Spiritusgläsern haben wir ein paar ehrwürdige Bestandteile des Organismus eingewekkt: da sind zunächst die Ohren, die man steif halten muß, hier ist der berühmte Zahn der Zeit, und hier die kalte Schulter, die man jemandem zeigt; hier die Achsel, über die man die Leute ansieht. Dies ist das Herz, das man sich fassen oder auf der Zunge haben kann. Ja, und hier sind dann ein paar prachtvolle Stirnlocken, bei denen man bekanntlich den Geist der Zeit paden kann. Hier, dieser Achtfüßer, das ist der Zug der Zeit, den Sie ja wohl auch alle kennen . . .

Und wieder zu den Sachgegenständen zurückzukehren: das ist der langsam berichtigt gewordene Kamm, über den man alles schert, und hier der Leisten, über den man etwas schlägt. Hier ebenfalls der Schuh, der einen drückt, und hier das